

Offene Jugendarbeit als Bildungsort

1. Stand des informellen Lernens

In vielen Ländern wird an Konzepten des lebenslangen Lernens gearbeitet. Hierbei wurde bereits in den neunziger Jahren erkannt, dass Bildung nicht nur Wissenserwerb meint, sondern dass das informelle Lernen besonders zu einer Fähigkeitserweiterung und Potentialnutzung der jungen Menschen beiträgt. Derzeit versteht man unter Bildung in Deutschland noch allzu oft Wissensvermittlung und Disziplinierung zum Lernen, was einem ganzheitlichen humanistischen Bildungsverständnis bei weitem nicht entspricht.

Jugendarbeit ist mehr als Bildung und Bildung mehr als Schule und Jugendarbeit ist nicht Schule. Wenn Jugendarbeit sich erfolgreich in der Bildungsdebatte platzieren möchte, so sollte sie von einem Bildungsverständnis ausgehen, das an den Jugendlichen und deren Eigen- und Selbstbildung ansetzt und somit immer subjektbezogen und daher lebensweltorientiert ist.

2. Bildung in der Kinder- und Jugendarbeit

Die Kinder- und Jugendarbeit verfügt über einen eigenständigen sozialpädagogischen Bildungsauftrag; dieser ist jedoch in den letzten Jahren weder erkannt, noch hinreichend wahrgenommen worden (vgl. Hornstein 2002 u. 2004, Lindner/Thole/Weber 2003). Der Bildungsauftrag der Kinder- und Jugendarbeit ist in den §§ 1 und 11 Abs. 1 SGB VIII (KJHG) verankert und lautet wie folgt:

„Jungen Menschen sind die zur Förderung ihrer Entwicklung erforderlichen Angebote der Jugendarbeit zur Verfügung zu stellen. Sie sollen an den Interessen junger Menschen anknüpfen und von ihnen mitbestimmt und mitgestaltet werden, sie zur Selbstbestimmung befähigen und zu gesellschaftlicher Mitverantwortung und zu sozialem Engagement anregen und hinführen.“

Kinder- und Jugendarbeit als Institution „nicht-formaler“ Bildung verzichtet auf vorgegebene Lernziele mitsamt deren Kontrollen und Selektionen, sondern orientiert sich an den Interessen und Lebenswelten ihrer heranwachsenden Adressat/innen. In der Schule lernen Kinder und Jugendliche, weil sie sollen. In der Kinder- und Jugendarbeit lernen sie, weil sie wollen. Der Zugang beruht auf der Freiwilligkeit, ebenso werden die Inhalte immer auch von den Kindern und Jugendlichen selbst (mit)bestimmt.

Durch das zur Verfügung stellen von Räumlichkeiten und Freizeitangeboten und durch das Zusammentreffen von heterogenen Gruppen (verschiedene Nationalitäten, verschiedene Altersgruppen), wird ein anregungsreiches Klima geschaffen, in dem sich vor allem situativ Bildungsgelegenheiten ergeben. Bildung ist auch bei der Festlegung von Bildungszielen ergebnis- und prozessoffen.

Damit geschieht hier nicht das bessere Lernen, aber ein anderes. Freiwilliges Lernen in offenen Lernprozessen begründet sich auf einer an jedem einzelnen Kind und Jugendlichen zugrunde zu legenden Subjektorientierung (vgl. Scherr 1997). Bildung in der Kinder- und Jugendarbeit umfasst auf der Basis einer offenen (nicht: beliebigen) Didaktik sämtliche Interessen, Themen, Methoden, Lernanregungen und Formen, mit denen Kinder und Jugendliche ihre Selbstbildung betreiben können. Und es sind genau diese Formen des selbstbestimmten, eigenverantwortlichen und selbst gesteuerten Lernens, die jetzt und in Zukunft Lernen bestimmen werden.

3. Mögliche Kriterien für Bildungsanregungen in informellen Lernfeldern der Offenen Jugendarbeit

Jugendliche können Lernprozesse, die in den Strukturbedingungen der Jugendarbeit (Offenheit, Freiwilligkeit, Lebensweltorientierung, Partizipation) angelegt sind, reflektiert beschreiben. Ich möchte hier einige Bildungsaspekte der Jugendarbeit an ein paar praktischen Beispielen aus einem Praxisforschungsprojekt zu Bildungsprozessen in der Jugendarbeit veranschaulichen, das ich mit Prof. Scherr und Julia Reichert im Rahmen der Bildungsoffensive Baden-Württemberg der Akademie der Jugendarbeit Baden-Württemberg e.V. (2004) durchführte.

3.1. Aktive Aneignung von Räumen und Umwelt, Umgebung/Einrichtungskultur

Zur Erfahrung von Identität brauchen Jugendliche Räume, in denen sie sich selbst inszenieren können. Das Raumverständnis umfasst einerseits das konkrete Wohn- und Lebensumfeld junger Menschen, wie z.B. Wohnviertel, Jugendeinrichtungen, und andererseits ein sich im Raum zu anderen in Beziehung setzen, „erkennbar“ werden, sich „bemerktbar“ machen, sein Leben „zeigen“. Dies schafft sozialräumliche Identität. Ziel ist, Jugendlichen Räume zur Verfügung zu stellen, die ihren Interessen und Bedürfnissen entsprechen und ihnen damit einen festen Platz im Gemeinwesen geben. Räume müssen gestalt- und veränderbar sein, damit sie mit Leben gefüllt werden können. Dazu gehören Aushandlungsprozesse von Regeln

und die Gestaltung des sozialen Miteinanders. Elemente der Selbstverwaltung begünstigen diesen Prozess und schaffen (Frei-)Räume.

„Für jemanden, der nicht viel geredet hat, der nicht sehr viel mit anderen Leuten zu tun gehabt hat, der nicht hier, sondern in der eigenen Traumwelt gelebt hat. Dann hab ich angefangen zu tanzen, hab ich mehr Selbstbewusstsein bekommen, hab ich mir Selbstdisziplin beigebracht.“ (Mädchen, 14 Jahre)

3.2. Arbeit an der Differenz

Offene Jugendarbeit ermöglicht es Jugendlichen, sich mit unterschiedlichen Lebens- und Alltagssituationen auseinander zu setzen. Jugendliche verschiedener Altersgruppen, kultureller Hintergründe und subkultureller Interessen treffen in den Einrichtungen aufeinander.

Unterschiedliche Besucherstruktur

In den Einrichtungen der offenen Jugendarbeit ergeben sich durch die Heterogenität der Besucherstruktur (Alter, kulturelle Vielfalt, verschiedene Musikkultur) Lernsituationen, die nicht geplant oder von Hauptamtlichen intendiert sind, sondern subjektorientiert und prozessoffen erfolgen. Alleine die Möglichkeit, dass sich Gruppen in Einrichtungen der Jugendarbeit begegnen können und die Teilnahme an diesen Angeboten freiwillig ist, zeigt, dass sich Jugendliche in diesen Räumen aktiv erproben können und vielfältige subjektbezogene Anregungs- und Bildungsprozesse stattfinden, auch ohne das zielgerichtete Eingreifen von Mitarbeitern/innen.

„In der Hauptschule, da lässt du die links liegen. Da ist es halt, andere Leute, die interessieren mich nicht. Auch wenn er bei dir in der Klasse war, das war mir dann grad egal. Und jetzt ist es eigentlich relativ anders, weil je älter man eigentlich wird umso mehr, also sie sind halt nicht anders und so. Und ist auch egal, wenn er anders redet und so. Also, mittlerweile mach ich keine Unterschiede mehr.“ (Junge, 17 Jahre)

Kulturelle Vielfalt

Jugendliche treffen auf verschiedene kulturelle Hintergründe. Die praktische Irritation im Sinne von „Kulturkonflikten“ bzw. das Aufeinanderprallen von Kulturen bietet die Chance, die eigene Kultur zu hinterfragen, anderes kennen und akzeptieren zu lernen. Hier können die Mitarbeiter/innen zahlreiche Bildungsgelegenheiten ergreifen, um interkulturelles Lernen anzuregen und zu fördern.

„Hier sind so viele Nationen auf einmal vertreten und wirklich jeden Tag was Neues und wir lernen andere Kulturen kennen, andere Musik und so, indem man miteinander re-

det.“ (Junge, 15 Jahre)

Geschlechterdifferenziertes Lernen

In der Jugendarbeit sollen Freiräume für Jungen und Mädchen geschaffen werden, in denen sie sich entfalten und ihre Eigenständigkeit entwickeln und stärken können. Neben der gruppen- und projektorientierten Mädchenarbeit sollen auch Jungen bei der Entwicklung einer reflektierten Männerrolle und der Bewältigung spezifischer Probleme unterstützt werden. Dazu berichten zwei Jugendliche, „dass man sich überlegen musste, was jetzt „typisch Jungs“ und was „typisch Mädels“ ist. Also, wir für die Jungs und die Jungs für uns. Und wir waren voll schockiert als wir des gesehen haben. Die haben nur so Klischees aufgeschrieben. So 'denken nur an Klamotten!' Eigentlich hat's uns halt interessiert, was die jetzt wirklich denken. Weil des was da draufstand, des sind halt so Eindrücke und es waren ja schon viele Klischees dabei. Und wir wollten halt mal wissen, was die wirklich denken.“ (Mädchen, 15 u.16 Jahre)

Konflikte als Lernfeld

Konflikte bieten in der offenen Jugendarbeit gute Möglichkeiten, um soziales Lernen anzuregen. Jugendliche bewerten eine gewaltfreie Konfliktregulation als anzustrebenden Umgang in einer Gemeinschaft und sind daher sehr motiviert dazuzulernen. Die Jugendlichen versuchen zunächst, eigenständige Klärungen herbeizuführen, nehmen die Mitarbeiter/innen aber als kompetente Ansprechpartner/innen wahr. Der Umgang mit Konflikten als Bildungsanreger ermöglicht die aktive Gestaltung solcher Situationen.

„Jetzt reden wir, aber früher haben wir nicht drüber nachgedacht und gleich ging es los. Gleich Schläge und alles. Aber jetzt denkst Du erst nach und versuchst Du zu regeln. Früher war's ganz anders, früher gleich drauf ohne Grund, ohne gar nichts. Es lohnt sich nicht. Ich denke, wenn man mit einem redet hat man mehr davon, wie einen zu schlagen. So sehe ich das.“ (Junge 17 Jahre)

3.3. Partizipation und Beteiligungsmöglichkeiten

Jugendarbeit ermöglicht Beteiligung zunächst im Kleinen. Die jungen Menschen sind bei Angeboten und Aktivitäten aktiv in die Planung und Durchführung mit einzubeziehen. Idealerweise reduziert sich Beteiligung nicht auf das Jugendhaus, sondern ermöglicht auch eine Teilhabe am Gemeinwesen. Jugendarbeit setzt sich für eine wirksame Partizipation von Kindern und Jugendlichen am politischen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Leben ein.

„Wir machen halt so einmal im Monat unsere Teamsitzung und schauen, was wir anbieten können. Wir sind praktisch so die, die gucken, dass hier was läuft... Du lernst mit Freunden in einer Gemeinschaft Verantwortung zu tragen... Dadurch hat sich ein gegenseitiges Vertrauen entwickelt und 'ne gesunde Basis, damit jetzt das alles so läuft, wie es läuft. Also, dass wir im Team arbeiten.“ (Junge, 17 Jahre)

3.4. Projektarbeit und nicht-formelle Bildungsangebote

In Projekten und Aktionen der Jugendarbeit können verschiedene Fähigkeiten und Kompetenzen erworben werden. Vor allem in Projekten mit einer politischen, kulturellen, erlebnispädagogischen und medienpädagogischen Orientierung, die in einem festen zeitlichen Rahmen mit einer konstanten Gruppe durchgeführt werden, erleben Jugendliche eine Stärkung ihres Selbstbewusstseins.

Beispiel aus der politischen Bildung:

„Wir haben auch ne Aktion jetzt nicht nur für Schüler gemacht. Und zwar war des so, dass am Bahnhof oft Nazis standen ...Und des hat uns nicht gepasst, weil Bekannte von uns dann auch angepöbelt wurden. Und dann haben wir nen Flyer entworfen und haben uns da hin gestellt und die verteilt. Und so haben wir uns nicht nur an Schüler gewandt, sondern alle, die viel am Bahnhof sind. Wir haben das „Weltoffenes M.“ genannt, weil wir erst mal den Leuten, die nach M. anreisen, zeigen wollten das da Nazis stehen und des keinen juckt, sondern das wir präsent sind. Wir wollten den Leuten, die da täglich verkehren, dass die aufmerksamer werden und Zivilcourage zeigen. ...Aber es war kein Flyer am Ende auf dem Boden gelegen. Das ist schon mal was. Das klingt total doof, aber das ist schon mal etwas, dass die Leute die Flyer behalten haben und nicht gleich weggeschmissen haben.“ (Mädchen, 17 Jahre)

3.5. Beratung und Unterstützung zur Lebensbewältigung

Voraussetzung für die Verarbeitung von Erfahrungen und den Rückbezug von Gelerntem auf die eigene Biographie ist, dass Jugendliche zu einer eigenverantwortlichen Lebensgestaltung fähig sind. Sie brauchen häufig Unterstützung, um ihren Lebensalltag auf der Grundlage ihrer biographischen Erfahrungen zu bewerkstelligen. Deshalb steht Bildung bei sozial und biographisch belasteten Jugendlichen immer in engem Zusammenhang mit deren Möglichkeiten zur Lebensbewältigung. Beratungssituationen können auch bildungsanregende Funktion haben.

„...in der Schule lernt man, beruflich sozu-

sagen lernen, für den Beruf, aber im Jugendzentrum lernt man fürs Leben.“ (Mädchen, 14 Jahre)

3.6. Soziales Lernen in Gruppenprozessen, Fähigkeitserwerb

Jugendliche legen großen Wert auf das Erleben von Teamgeist in der Jugendarbeit und den Erwerb von sozialen Kompetenzen, die sie im alltäglichen Leben und in der Vorbereitung auf den Beruf unterstützen. Im Erfahren ihrer eigenen Grenzen und auch Überforderungen erlernen sie einen Realitätssinn, der ihnen hilft, sich selbst und die eigenen Fähigkeiten besser einzuschätzen.

„Sozialkompetenz (erlernt). Ganz stark, lernt man das. Find ich mehr als in der Schule. Weil man direkter zu den Leuten steht und näher bei den Leuten ist als in der Schule, weil in der Schule ist man doch mehr für sich selber. Und muss halt seine Leistung hinkriegen. Das wird hier ja nicht so verlangt, dass man eben ein gewisses Pensum an Leistung erreichen muss. Sondern jeder nach seinen Fähigkeiten sich einsetzen kann. Und nicht so der Druck dahinter ist „man muss“, sondern das kommt halt aus der Eigeninitiative heraus.“ (Junge, 19 Jahre)

3.7. Freiwillige Situation, Spaß und Motivation

Als Voraussetzung, um sich auf diese Bildungsprozesse einzulassen, müssen die Projekte und Angebote der Jugendarbeit Spaß machen und motivierend sein. Die Freiwilligkeit bietet daher eine gute Grundlage dafür, dass Jugendliche sich auch mit den Themen beschäftigen, die für sie relevant sind, was unabdingbar für Bildungsprozesse ist.

„Ich mach des gerne. Mir macht erstens Spaß dieses Organisieren und sich irgendwie drum zu kümmern und dahinter zu stehen. Zweitens ist es meine persönliche Einstellung. Genau das, was wir machen ist das, was ich Leuten eigentlich näher bringen will. Und ich kann da meine Ideen einbringen und kann das anderen Leuten vermitteln. Und vielleicht anderen Leuten auch nen Anstoß geben mehr darüber nachzudenken“ (Mädchen, 17 Jahre)

3.8. Beziehungskultur und Rolle der Mitarbeiter/innen als Bildungsanreger/innen

Offene Jugendarbeit befähigt Jugendliche, Ressourcen zur Selbstfindung zu entwickeln, die es ihnen ermöglichen, ihr Leben nicht nur erfolgreich zu bewältigen, sondern auch selbst zu gestalten. Dies vollzieht sich im Medium wechselseitiger Anerkennung und der Herstellung eines pädagogischen Bezugs. Die persönliche authentische Akzeptanz der eigenen

Person und ihrer Geschichte bildet die eigentliche Basis einer Pädagogik wechselseitiger Anerkennung. Sie bedeutet mehr als Betroffenheit, mehr als ein „Helfen wollen“. Diese Beziehungsarbeit bedarf einer Haltung, die auf einem realistischen professionellen Selbstbild beruht und den Jugendlichen eigenständiges Denken und Handeln ermöglicht.

„Ja, also ich persönlich hab nen sehr engen Kontakt zum R.. Und immer, wenn irgendwas ist, wenn irgendwelche Probleme – dann red ich mit ihm und dann sagt er, wie er handeln würde, was richtig wäre. Dann denk ich drüber nach. Also, R. hat mir auch schon geholfen sich für mich eingesetzt. Ich hab ja gesagt, früher war ich mehr so der Einzelgänger. Ich hab jetzt gelernt, auch in einer Gruppe zu arbeiten, wie es ist in der Gruppe zu arbeiten.“
(Junge, 15 Jahre)

4. Was nun – was tun?

Möchte man die Bildungspotentiale im Stadtteil nun besser nutzen und den eigenen Anteil der Jugendarbeit einbringen, so gilt es künftig an einzelnen Schritten weiter zu arbeiten:

- Die Jugendarbeit muss ihr Bildungsverständnis in theoretischer und praktischer Sicht klar beschreiben. Dies geschieht zunächst unter Einbeziehung ihrer Strukturmaximen, weil diese Möglichkeiten bergen, ein anderes Bildungsverständnis in einer lokalen Region zu verankern.
- Möchte die Jugendarbeit Bildungspotentiale entdecken und weitere Anregungen für junge Menschen an einem Ort erweitern, so muss sie zu Methoden wie beispielsweise einer teilnehmenden Beobachtung greifen, um ihre eigenen Bildungsanregungsfunktionen besser kennen zu lernen.
- Ein kontinuierlicher Reflexionsprozess im Team, der das eigene Verhalten als Bildungsanreger/in zum Thema hat, könnte dazu führen, dass weitere Möglichkeiten für Anregungen gefunden werden, die das eigene pädagogische Handlungsrepertoire erweitern. Viele Mitarbeiter/innen haben dann auch wieder mehr Spaß an ihrer Arbeit.
- Die Jugendarbeit muss sich in der Kooperation mit der Schule entscheiden, ob sie ihre Kenntnisse über informelles und nicht-formelles Lernen in die Schule einbringt. Diese könnten gerade in die aktuellen Schulentwicklungskonzepte Eingang finden. Das Ziel der Kooperation könnte dann sein, die Bildungsanregungen für Kinder und Jugendliche zu verbessern und Lernen alltagsbezogener und von Neugierde geleitet zu gestalten.
- Die Jugendarbeit könnte Initiator für regi-

onale Bildungspartnerschaften werden, indem sie als koordinierende Stelle zu gemeinsamen Projektentwicklungsrunden einlädt, an denen Bildungseinrichtungen und alle Bildungsinteressierte teilnehmen. Hierbei könnten verschiedene Berufsgruppen und auch ältere Menschen einbezogen werden.

Eine kontinuierliche Bildungsanregung für alle Kinder und Jugendlichen muss politisch gewollt sein. Bildungsorientierung impliziert eine Haltung, die alle Lern-Orte von Kindern und Jugendlichen anerkennt. Bis dahin ist der Weg wohl noch steinig und gleicht eher einer Vision, doch der Einsatz lohnt sich.

Literatur

- Delmas, N./ Reichert, J./ Scherr, A. (2004): „Bildungsprozesse in der Jugendarbeit – Evaluation von Praxiseinrichtungen der Jugendarbeit“, in Akademie der Jugendarbeit Baden-Württemberg (Hg.): Jugendarbeit ist Bildung! Die Offensive Jugendbildung in Baden-Württemberg 2003 – 2004. Materialien: Berichte, Expertisen, empirische Studien. Stuttgart.
- Hornstein, W. (2002): „Jugendhilfe und Bildung – in Zeiten der Bildungsreform der 70er Jahre und im Zeichen der PISA-Debatte“, in: Diskurs, Heft 2/2002, S.45-50.
- Hornstein, W. (2004): „Bildungsaufgaben der Kinder- und Jugendarbeit auf der Grundlage jugendlicher Entwicklungsaufgaben“, in: Sturzenhecker/ Lindner (Hg.): Bildung in der Kinder- und Jugendarbeit. Vom Bildungsanspruch zur Bildungspraxis, S.15-34.
- Lindner, W./ Thole, W./Weber, J. (Hg.) (2003): Kinder- und Jugendarbeit als Bildungsprojekt.
- Scherr, A (1997): Subjektorientierte Jugendarbeit. Eine Einführung in die Grundlagen emanzipatorischer Jugendpädagogik. München und Weinheim.